



**Predigt anlässlich des Kulturkongresses der
Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)**

18. September 2011

Berliner Dom

Es gilt das gesprochene Wort

„Denn es hat Gott wohl gefallen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte“ Kol 1, 19

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Es begann kurz nach dem Paradies. Eine Folge des ersten Mordes, liebe Gemeinde. So jedenfalls erinnern sich die Schreiber in den alten Geschichten. In der Erbschaft des Mörders Kain entstand die Kultur. Denn in der ältesten Liste der Bewohner dieser Erde tauchen bei den Kindeskindern nicht nur die Zeltmacher und Viehzüchter und Schmiede auf, sondern auch die Musiker. Über einen der Ururururenkel von Kain heißt es: Und er hieß Jubal; von dem sind herkommen alle Zither- und Flötenspieler.

Nach dem Paradies leben wir in Freiheit. In Freiheit mit den Möglichkeiten der Gewalt und der Kultur. Mit dem Verlust der idealen Unterbringung in Gottes Garten befreit sich der Mensch. Befreit sich zur Gewalt und in die Bewegung der Kultur.

So freut sich der Mensch auch weiterhin am Rauschen der Bäume, dem Antlitz der Flüsse, der Schönheit des Himmels und dem Schatten der Sträucher. Aber gleichzeitig baut er nun Häuser und malt die Wolken, singt Lieder, erzählt Geschichten und entdeckt – wie Thomas Mann es über Abraham schrieb – Gott. Der



freie Raum, der sich hinter den idyllischen Welten des Gartens Eden öffnet, birgt die ganze Weite menschlicher Möglichkeiten. Und in der Scham unserer Nacktheit wandern wir suchend. Der Stoß aus dem Paradies war ein Wurf in den weiten, freien Raum.

Hymnus

Über diesen freien Raum schreibt der Hymnus aus dem Kolosserbrief:

*Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes,
der Erstgeborene gegenüber aller Schöpfung;
denn in ihm wurde geschaffen alles
im Himmel und auf der Erde.
Das Sichtbare und das Unsichtbare,
es seien Throne oder Herrschaften,
es seien Mächte oder Gewalten:
Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.
Er ist allem zuvor,
und alles hat in ihm Bestand.
Er ist das Haupt des Leibes
Er ist der Anfang,
der Erstgeborene aus den Toten, damit er in allem der erste würde;
denn in ihm gefiel es der ganzen Fülle, Wohnung zu nehmen
Und durch ihn ist alles zu versöhnen auf ihn hin,
indem er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes: Durch ihn zu versöhnen das,
was auf Erden, und das was im Himmel ist.*

Größer kann man nicht denken. Raum und Zeit durchwirkt von EINEM. Nach dem Verlust unserer intimen Wohngemeinschaft mit Gott im Paradies durchsuchen wir den Kosmos nach seiner Nähe.



Christus, das Bild des unsichtbaren Gottes. Im Neuen Testament wird Gott mehrfach als unsichtbar bezeichnet. Darin liegt noch kein Entzug sondern vermutlich zuerst die Beschreibung einer geistlichen Sehschwäche des Menschen. Der Hymnus öffnet uns die Augen und lässt uns Christus erkennen.

Aber ist diese totale Präsenz Christi – er ist der Anfang und die versöhnende Vollendung der Schöpfung – mehr als nur eine poetische Figur? Schärft dieses umfassende Schöpfungslob den Blick auf Christus?

Bilder und Realität

"Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes" – ist das mehr als Poesie? Wir sind ja geradezu ermüdet von den großen, den gewaltigen Bildern, von der Vielzahl an Information und Wissensbeständen, die uns virtuell Echtheit vorgaukeln. Das echte Bild ist ein Widerspruch in sich, denn es dient ja als Platzhalter für etwas, was wir als wirklich ansehen. Während das Unsichtbare, welches die Religionen uns versprechen, aus dem Blick gerät, erdrückt uns die Bilderfülle. Welchen Bildern schenke ich noch Glauben? Wir werden fortwährend in Bilder gelockt, um uns vom Glauben an die Realität zu befreien. (H. Belting) Bilder erlösen uns von der Erinnerung an die Realität. Ich glaube mit skeptischem Blick im Fotoalbum meines Lebens fast nur noch den Dingen, die ich selbst erfahren habe. Der Hymnus jedoch behauptet – für uns Gottsuchende – die vollständige Christuspräsenz: „Allein darin wird Gott sichtbar“. Sicher bezieht sich diese Durchtränkung der Welt nicht auf den irdischen Jesus, sondern auf den Ewigen; Christus in aller Zeit. Aber ist eine solche religiöse Bilderwelt nach den modernen Bildenttäuschungen noch zu glauben? Der präexistente Gott? Nicht klein-klein sondern so gedacht, dass er sich in dieser kosmischen Unendlichkeit bis heute fortsetzt? Davon erzählt dieser Hymnus. Kann man schwer glauben, denken schon gar nicht.

Wie sehen wir, wie erkennen wir Christus, wie werden uns die Augen geöffnet?
So suchen wir in kulturellen Spuren, in denen dieser Hymnus neue Gestalt gefunden hat.

Altarbild in Grave

Ich habe vor ein paar Wochen ein faszinierendes Altarbild in einer kleinen Dorfkirche an der Weser gezeigt bekommen. Darin könnte ich für diese hymnische Unendlichkeit etwas entdecken. Michael Triegel aus Leipzig hat es vor fünf Jahren gemalt. Im Hauptbild des Triptychons sieht man die Geburtsszene. Maria, Joseph und Jesus in einem Stall aus Stein und Brettern. Dieser Stall hängt in eigenartiger Weise an langen Seilen. Man erkennt nicht das System, man sieht nur wie dicke Taue die Bretter umfassen. Blinkende Sterne, kosmische Lichter im Hintergrund. Diese Geburt hängt mitten im Universum. Ein gewagt aufgehängtes Bild der Geburt Christi in unserer Welt. Der Ursprung für dieses fast schwebende Bild ist ein rätselhafter Satz bei Hiob. Dort heißt es: „Er spannt den Norden aus über dem Leeren und hängt die Erde über das Nichts“. Im leeren Raum entsteht Gott, seine Gegenwart in Christus in dieser Welt aufgehängt in der Unendlichkeit des Kosmos.

Und in diesem kosmischen Raum leben wir in einem schwebenden Zustand in Gott. Und in dieser schwebenden Existenz, in diesem vorläufigen Sein umhüllen wir unsere Nacktheit mit dem Mantel der Gnade. In diesem flüchtigen Raum enthüllt sich Gott und wir suchen Formen und Gestalten ihn zu preisen.

„Im von Gott geschaffenen Leerraum, ...hat der Dichter die Aufgabe bekommen, ... zur Heilung der Welt beizutragen“ schreibt Nelly Sachs. (Brief von Nelly Sachs, Bd. 2, S. 315)

Es geht um die Frage, mit welchen Bewegungen aus Kultur und Religion wir diesen hängenden Christusraum durchziehen. Welche Durchschmerzungen der Welt lese ich bei den Dichtern, die den unsichtbaren Gott sichtbar machen. Welche tanzenden

Körper erfüllen diesen Raum. Welche Melodien verhallen an den Wänden? "Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten". Was für eine wunderbare Freiheit: An allen Orten Gott!

Künste als opus metaphysicum

Wenn ich Gott nicht entfliehen kann, wenn er noch am äußersten Meer ist, dann sind all die kulturellen Zeichen des Sichtbar-machens, des Hörbar-werdens in Kunst und Kultur in diesem schwebenden Stall nicht nur menschliche Raumfüllungen. Sie sind ein Geschmack für die Ewigkeit. Sie geschehen im Resonanzraum Christi! Das ganze große Konzert der Kultur spielt sich als opus metaphysicum ab.

In die Freiheit, in die wir geworfen sind, wird unsere Sprache und unser Gesang, unser Spiel und unser Tanz eine Antwort auf Christus. Wir spielen in dieser schwebenden Welt. Immer wieder gilt zu erinnern, dass die Kirchen in ihren verschiedenen Traditionen von Beginn an der Gewissheit des Glaubens einen künstlerischen Ausdruck gegeben haben. In der Musik und der bildenden Kunst ebenso wie in der Architektur. Die Spielarten und Sprachen sind vielfältig und deshalb verwundert es nicht, wenn immer wieder auch die schärfsten Kritiker in der Kunst von Christus etwas spüren. Wenn Cioran, ein verzweifelt Suchender schreibt: „Wenn wir Bach hören, sehen wir Gott aufkeimen, sein Werk ist gottheitgebärend“ (Cioran, Von Tränen und von Heiligen, GW S.376) weist es nur darauf, dass die hymnische Präsenz Christi unzählige kulturelle Spuren legt, die die Absolutheit der Wirklichkeit zerbrechen. Die tatsächlich „gottheitgebärend“ sind in den Sprachen unserer Kulturen und die darin oft zu großen Tröstungen werden.



Erlösung

Aber der Hymnus schwebt nicht nur im Schöpfungslob, sondern schaut nach vorn: Alles auf Christus hin! Durch ihn alles zu versöhnen auf ihn hin, indem er Frieden stiftet.

Es ist ein Blick, der die Welt nicht draußen vor lässt. In der nach-paradiesischen Freiheit, liegt die menschliche Verantwortung, Christus zu folgen oder nicht. Der Hymnus-Autor kennt die Throne und Herrschaften, kennt die Mächte und Gewalten. Er weiß, wie sie verharren und sich fraglos halten wollen. Sie haben es sich in den Gepflogenheiten der Welt gemütlich gemacht hat. Wie oft trifft die Gegenwart Gottes nicht auf eine vollständige Ignoranz. Und welche Fragen stellen wir noch? Wo sprechen wir von der Zukunft des verheißenen Raumes? Wo von seiner klaren Präsenz in dieser Welt?

Manchmal treffen sich in dieser Zaghafteit die Künste und die Kirchen. In einem Interview anlässlich einer Uraufführung sagte der Theaterautor Lukas Bärfuss vor einigen Jahren: "Ich glaube, man hat sich in den letzten Jahren in den Theatern zu sehr in einer gewissen Gemütlichkeit eingerichtet. „Wir haben keine Bedeutung mehr...Wir sind nicht mehr Sinn stiftend ...Wir können keine Geschichten mehr erzählen..... Ändere Dein Leben! Erkenne Dich selbst! Wacht endlich auf! Solche Sätze ruft man sich selbst zu, und hier, in diesen Utopien, trifft sich die Kunst mit der Religion. Allerdings muss man sich als Künstler hüten, auf die Verwirklichung dieser Utopien zu drängen. Es muss uns reichen, an ihnen zu riechen.“ (Gespräch mit John von Düffel in: Der Bus (Das Zeug einer Heiligen), Programmheft Nr. 50, Spielzeit 2004/2005)

Wir drängen, vielmehr wir erwarten die Verwirklichung. Die Gegenwart Gottes. Noch ist die kommende Welt nicht verwirklicht. Deshalb hat das Bild von Michael Triegel in der Außenseite die Darstellung von Jesus als Weltenrichter. Um eine goldene



Kreisfläche bewegen sich um Christus Personen und Tiere und Gegenstände und diese Rundkomposition beschreibt ein Omega. In der Offenbarung heißt es: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Dürstenden das Wasser des Lebens geben, umsonst.“

Nach dem Paradies leben wir in Freiheit. So singen und dichten wir, spielen, malen und nutzen die Freiheit, um *allen* Gottsuchern einen Geschmack seiner schwebenden Ewigkeit zu geben.

Amen